

Klaus Adam

Wie kommt ein Negerkuß nach Afrika?

Oder: Wie man vom Theater aufs Erzählen kommt und vom Erzählen wieder zurück zum Theater.

Wer in der Schule unter den Schlußlichtern gegläntzt hat und im Deutschabitur eine Zwei nur für sein Spieltalent ergatterte, will dann natürlich auch ein richtiger Schauspieler werden, am liebsten Hauptdarsteller im Abendkrimi, nicht nur wegen der "Kohle", vor allem lockt der Ruhm. Dafür muß er auf einer Schauspielschule lernen, ob man bei "Sein oder Nichtsein, das ist hier die Frage" stärker das "hier" oder die "Frage" betont, und das er seinen Körper in der Gewalt haben und eine Ewigkeit dauernde Proben überstehen muß, versteht sich von selbst. Wenn er dann auf Vorsprechreise geht und auch noch an ein begehrtes Staatstheater engagiert wird, mit einer in der deutschen "Theaterlandschaft" renommierten Mannschaft, dann steht der Karriere eigentlich nichts mehr im Wege. Drei Monate stand ich zwischen bekannten Schauspielerkollegen herum und probte, wie sich ein transvestitischer Elf während der kurzen Momente bewegt, die er nicht gelangweilt in der Theaterkantine rumhängt. Eine Premiere gab es dann auch noch, sogar mit Publikum, aber das interessierte eigentlich niemanden, und gemerkt hat man davon auch nicht viel. Das saß halt da unten, größten Teils von wegen Abonnement, oder weil man ein, zwei Mal im Jahr schick angezogen eben ins Theater geht. Und um das Bild abzurunden: Unter den Kollegen oberflächliches Geschwätz und die klassischen Intrigen, nicht einmal das obligatorische Verhältnis der Hauptdarstellerin mit dem Oberspielleiter fehlte. Also Kulissenwechsel: Ein kleines Kindertheater im Ruhrgebiet, kurze Probezeiten, viele Vorstellungen, die Kollegen ungeheuer "links" angehaucht und selbstredend gewerkschaftlich engagiert. Jeder Satz der Textvorlage wurde auf seine gesellschaftspolitische Relevanz abgeklopft, jede Szene, jede Rolle kontrovers diskutiert. Bloß kam am Ende kein Theater raus. Fassungslos standen die klugen Schauspieler vor Kindern und Jugendlichen, die das ganze Theater in Form von unsinnlichem Gerede kalt ließ. Letzte Station: Theater der Jugend München. Diesmal mit Freunden von der Schauspielschule, mit denen ich schon vorher ein Kinderstück gemacht hatte, also fast ein Team, so eine Art "freie Gruppe" ins öffentliche Theaterwesen eingeschmuggelt. Doch auch diesmal: Vergebliche Liebesmüh. Wir sind genauso gescheitert, diesmal nicht an Intrigen und Bettgeflüster, nicht an blutleeren Debatten oder ungenügenden Probezeiten. Gescheitert sind wir an einer Theaterbürokratie, vor der selbst Kafka erblasst wäre: Jedes Requisit im Wert von 1,50 DM (in Worten: eins-fünzig) in dreifacher Ausfertigung schriftlich zu beantragen, bis der Antrag nach drei Wochen in dreifacher Ausführung schriftlich abgelehnt wird. Ganz abgesehen von einer

gutwilligen Theaterleitung, die uns im entscheidenden Moment aus Unsicherheit und Taktiererei in den Rücken fiel. Und das Schlimmste: Die, für die wir spielten, sind nicht zu fassen. Eine halbe Stunde vor der Vorstellung halten vier, fünf Reisebusse vor dem Theater, Horden von kleinen quirligen Ungeheuern besetzen den Theaterbau, um sofort nach dem Ende der Vorstellung in den Bussen auf Nimmerwiedersehen zu verschwinden. Zurückbleiben wir, die ratlosen Schauspieler, allein mit unserer Lust im Bauch, nicht nur vor, sondern auch mit Kindern zu spielen, und nicht nur Theater. Eine letzte Träne und Schwamm drüber. Wo kriegst du eine zweite Ausbildung und das Interesse an den kleinen quirligen Ungeheuern unter einen Hut? In Bremen gibt es Vorschulerziehung bei den Sozialpädagogen an der Uni, und sie sollen da ja auch so viel Praxis machen. Wieder reingefallen! Gequasselt wird rund um die Uhr und zwischen kalten Betonmauern, vom "Praxisbezug" versteht sich. Aber sieh an, es gibt auch welche, die Theater spielen wollen, von einem Wochenendworkshop zum andern hetzend. Wenn sie nur auch schlicht spielen würden, statt mit dem Reden vom richtigen Bewußtsein und dem Erfassen von Theorie und Geschichte der Kultur einen Berg aufzuschütteln, den kaum mehr einer übersteigt. 2. Es läuft auch ein Erzählprojekt in Kindergärten, und Johannes Merkel möchte, das ich mitmache, sie brauchen jemanden, der dem Erzählen etwas auf die "künstlerischen" Sprünge hilft. Kleiner Fisch, sage ich mir, und inszeniere mir eine kleine Geschichte: Den Text genau studiert, Gesten gesucht und ausgefeilt, die Betonungen durchkalkuliert, und dann wandere ich eines Tages stolz in den Kindergarten, um vorzuführen, wie der Hase läuft. Die Videokamera war schon aufgebaut, um die Sache für die Auswertung festzuhalten. Es fing auch sehr vielversprechend an trotz oder vielleicht auch wegen meines Lampenfiebers, das sich mit jeder Premiere messen kann. Die Kinder sind gierig auf den neuen Geschichtenerzähler und hören zunächst fasziniert zu. Bis plötzlich zwei anfangen, sich zu streiten mitten in meiner Geschichte, ein anderer erzählte mir, was er heute morgen erlebt hat. Bin ich vielleicht nicht gut genug? "Also wenn ihr nicht ruhig seid, erzähle ich nicht weiter." Die Kindergärtnerin greift ein, und es herrscht wieder Ruhe, aber die Spannung ist weg, und bald wird es wieder unruhig. "Jetzt bleibt doch sitzen, sonst hör ich wirklich auf zu erzählen." Einer der Kleineren quengelt: "Wie lange dauert denn die Geschichte noch?" "Nicht mehr lange, setz dich hin und hör zu!" Ich nehme an, ich hatte schon ein leichtes hektisches Flattern in den Augen. Kaum setzte ich den Schlußpunkt, waren sie auch schon weg, verschwunden in den Spiel- und Kuschelecken. Da steh ich mit meiner geprobten Geschichte, mit Esprit und Verve erzählt (würde ein Kritiker schreiben), und doch eine Enttäuschung, vor allem für mich. Später habe ich begriffen, warum. Als ich nämlich nicht mehr in den Kindergarten kam, um Solovorstellungen zu geben. Erst trieb ich alles mögliche mit den Kindern, und irgendwann, wenn es sich in der Kuschelecke ergab oder beim Basteln am Tisch, bemerkte ich eher nebenbei, ich hätte auch eine neue Geschichte dabei.

Und ich erzählte die Geschichte da, wo ich gerade saß oder stand. Vorbereitet hab ich mich immer noch, aber die Kinder mußten sich nicht mehr ordentlich vor mich auf Stühle plazieren, und mucksmäuschenstill mußten sie erst recht nicht sein. Das heißt noch längst nicht, das ich meine Schauspielerausbildung hätte vergessen können, im Gegenteil, plötzlich wußte ich, wozu ich sie gemacht hatte. Wenn ich in jedem Arm drei Kinder hatte, konnte ich die Geschichte immer noch mit der Mimik des Gesichtsausdrucks spielen. Oder wenn sich zwischen dem Basteln nicht gleich eine Spielfläche herstellen ließ, ohne ein Durcheinander zu riskieren, kriegte ich den Zusammenstoß zwischen dem Nashorn und dem Polizisten gerade so spannend mit der Stimme hin. Ein dreiviertel Jahr ging ich in diese Kindergruppe und habe gelernt, das es nicht nur auf meine versierte Vortragskunst ankommt. Die Kinder wollten mich auch und zuerst als Person kennen und anfassen. Und das diese leibhaftige Person dann auch noch spielen konnte, machte das Erzählen und Spielen erst richtig faszinierend. 3. Vielleicht ginge so was sogar eine ganze Vorstellung lang, vielleicht sogar in einem richtigen Theater. Ich vereinbarte vier Erzählnachmittage im Theater der Jugend in München, regelrechte Vorstellungen vor zahlendem Publikum. Einen Probelauf startete ich in einem Kinderheim in der Eifel, 15 Kinder von 3 bis 12 Jahren. Während der zweiten Geschichte springen einige ab. "Wir gehen raus, spielen." Pech gehabt, ich war wohl nicht gut genug. Ich geh mit ihnen also spielen, inzwischen hab ich von der Bedeutung "spontaner Bedürfnisse" gelesen, sie sind schließlich wichtiger als die Versuchsanordnung eines frustrierten Schauspielers. Eine halbe Stunde wird Verstecken gespielt und "Jäger, welche Fahne weht heute". Plötzlich sagt einer der Kleinsten: "Erzählst du uns noch 'ne Geschichte?" Und schon sitz ich wieder zwischen ihnen und erzähle weiter, als wäre nichts passiert. Die Generalprobe steigt im Münchener Unikindergarten, ein ziemlich antiautoritärer Laden. Die Kinder toben, als ich reinkomme, einige kennen mich noch von früher, ich habe da mal vorgelesen: "Der Märchenklaus. " Es läuft bestens, die Kinder hängen an meinen Lippen und amüsieren sich. Bis Susi reinkommt, die schwangere Katze, die schlägt natürlich den tollsten Märchenklaus: Sie verkriecht sich in den Gitarrenkasten und schnurrt. Ihr verdanke ich eine Sternstunde als Geschichtenerzähler. Ich hatte ein paar Tage vorher eine Katzengeburt gesehen und fang an, davon zu erzählen. Schließlich sing ich noch Biermanns Lied von "Muschimau", wo es ebenfalls um eine Katzengeburt geht. Die Augen der Kinder wurden größer als ihre Münder. Nach jeder Strophe überfallen sie mich mit Fragen, und Susi schnurrt im Kasten, bis das Lied zu Ende ist, springt auf und verlässt den Raum mit ihrem dicken Bauch. Am nächsten Tag im Theater der Jugend. Ob überhaupt wer kommt? Sie kommen, Hortkinder, teilweise schon 12 Jahre alt.

"Wo is das Teadda?"

"Ich bin das Theater." ·

"Wos soll denn des fir a Teadda sein?"

"Naja, so richtiges Theater auch wieder nicht, Geschichtenerzählen, Lieder singen und Faxen machen, alles zum Anschauen und Mitmachen."
"

"Geschichtenerzählen, so a Schmarrn."

Aber sie bleiben, wo sollen sie auch sonst hin? Ich versuche, vor allem die älteren Kinder ins Spielen einzubeziehen und das klappt. Es ist nämlich eine komplette Schultheatergruppe da, die den "Fahrenden Schüler im Paradies" draufhaben und ihn vorspielen, ohne Requisiten, mit Mordsspaß, und die Zuschauer ziehen mit. Nur ich bin um mein halbes Programm betrogen, trotz der eineinviertel Stunden Mitmach-Geschichtenerzähl-Theater. Bei den nächsten Vorstellungen fühle ich mich, als wäre ich schon mein Leben lang Geschichtenerzähler gewesen. Jedesmal laufen die Geschichten anders, die Kinder reagieren anders und an anderen Stellen, jede Erzählung steckt voll neuer Überraschungen. Zum Beispiel in einer "Negerkußgeschichte" (diese Geschichten von Johannes Merkel gibt es auch als Buch: "Ein Nashorn dreht durch") taucht ein Papagei auf, der alles nachplappert. Aus dem Publikum will mich einer frozzeln, indem er mir nachplappert, was ich sage. Ich bin irritiert, aber ich lasse mich nicht mehr hinreißen, ihm übers Mau1 zu fahren. Ich lasse ihm Zeit, wirklich jeden Satz zu wiederholen, und als er sich langsam erschöpft, helf ich ihm durchzuhalten bis zum Ende der Geschichte. Und die andern haben aufgepaßt wie ein Luchs, das der "Papagei" auch wirklich alles aufs Wörtchen genau nachplapperte. Wieder in München und einen Monat später. Ich sitze während des Theaterfestivals allein in einem Zirkuszelt und soll eigentlich spielen. Zwei kleine Mädchen kommen ins Zelt und fragen, wann das Puppentheater losgeht. Ich verwickle sie mit meinem ganzen Charme in ein Gespräch, sie gehen trotzdem. Wieder sitz ich allein. Was soll ich machen? Ich fang an, mir ein Lied zu singen, dann jongliere ich ein bißchen herum, sing noch ein Lied, und plötzlich sitzen 30 kleine und große Leute um mich rum. Dann kann ich ja anfangen. Ich erzähle die Negerkußgeschichte vom Nashorn, das durchdreht, dazu muß ich gleichzeitig das Nashorn und einen Polizisten spielen. Für einen Geschichtenerzähler kein Problem: Ich spiele den Polizisten und erzähle, was das Nashorn dazu sagt. Plötzlich steht ein Knirps neben mir und sagt: "Ich bin das Nashorn, damit es auch in echt da ist." Er hält (wie ich vorher in der Rolle des Nashorns) den Finger an die Nase und guckt so bedrohlich, wie er nur kann. Er will aber genau mein Nashorn spielen, und ich muß ihm den Text ins Ohr flüstern, damit er ihn lauthals wiederholen kann. Auch alles andere will er originalgetreu spielen, also bin ich ein Polizeiauto, lasse mich umkippen, und er sticht mit seinem Horn in alle vier Reifen. Nach der Geschichte setzt er sich wieder still auf seinen Platz. Die Erwachsenen lachen, die Kinder lachen, und ich merke, sie haben auf ihre Weise auch mitgespielt. 4. In München treffe ich auch Peter und Ilona, Freunde von der Schauspielschule. Sie haben die Nase voll von Stadttheatern und sind auf der Suche nach was Neuem. Peter spielt ausgezeichnet Gitarre, Ilona singt sehr gut, vielleicht können wir

zusammen Straßenmusik machen. Jonglieren können wir auch und Feuerspucken, und was man so von Sommerstraßenartisten her kennt. Ein paar Wochen später standen wir in einer deutschen Fußgängerzone. Wir hatten eine kleine Show vorbereitet und sind aufgeregt. Beim Instrumentenauspacken bleiben die ersten stehen, das Jonglieren beeindruckt, das erste Lied hören auch noch alle freundlich an. Beim zweiten bröckelt es, beim fünften hocken nur noch einige Jugendliche und wippen mit geschlossenen Augen im Takt. Also eine Pleite. Kein Wunder, Straßenmusik ist das inflationärste Alternativgewerbe. Und auch verständlich, Lieder sind nur für die Ohren, auf der offenen Straße bleiben dabei noch vier hungrige Sinne ohne Futter. Vielleicht sollten wir zwischendurch eine Geschichte spielen. Wir bauten eine Negerkußgeschichte, die ich bisher solo erzählt habe, für drei Darsteller um und packten sie am nächsten Tag zwischen Lieder, Feuerspucken und Jonglieren. Eine Kindergeschichte in der Einkaufszone? Viel Hoffnung hatten wir nicht. Wir fangen an, und ich merke den Unterschied zum "intimen" Innenraum. Die Leute stehen fünf oder zehn Meter entfernt im Straßenlärm, ich muß brüllen wie ein Marktschreier, der seinen Knüller anpreist, oder zu den Leuten hinlaufen. Ich mache beides. Teile der Geschichte erzähle ich wild gestikulierend, wichtige Dialoge und Szenen spielen Ilo und Peter vor. Was unsere so engagierten und gutgesungenen Lieder nicht schaffen, die kleine Kindergeschichte schafft es spielend: Die Leute bleiben überrascht stehen und staunen, lachen und klatschen, kaum einer geht weiter, ehe er das Ende gehört und gesehen hat. Vierzehn Tage zogen wir dann durch deutsche Einkaufsstraßen und Plätze von Flensburg bis Freiburg, sangen Lieder und spielten Geschichten, und wo wir auch hinkamen, unsere Geschichten zogen immer. Das hat Auswirkungen auf die Lieder: Wir suchen uns vor allem solche aus, die erzählen und deshalb auch Platz lassen für kleine Gesten und Dialoge. Und wir "erzählen" zu allem, was wir vormachen. Feuerspucken und Jonglieren wurde zum Beispiel anfangs nur vorgemacht, jetzt verkaufen wir es als "Warm-mach-Training für Straßentheaterschauspieler". Wir gehen auf Bemerkungen der Zuschauer ein, reißen Witze. Wir sind überhaupt "erzählerischer" geworden. Wir machen zu dritt nun eine Erfahrung, wie ich sie ähnlich zuvor beim Geschichtenerzählen machte. Erst hatten wir ein festes Programm, das durchgezogen werden mußte, so gut es ging. Erzählend kriegen wir einen ganz anderen Draht zu den Leuten. Wir gehen auch ganz "normal" mit ihnen um, reden sie an und kriegen Antwort. Ich denke, das unterscheidet uns von vielen Straßentheatern und Straßenmusikern. Wir erzählen von einem Negerkuß in Afrika, und von der Bedrohung durch Atomkraftwerke, aber wir erzählen auch von uns, von Ilona, Klaus und Peter aus Bremen. Und es ist diese Mischung, die die Leute überrascht und anregt. Wie jene alte Frau, die damals an einem schönen Sommernachmittag in Freiburg zu uns gekommen ist und mit strahlenden Augen gesagt hat: "Ihr wart ganz toll, und ich sag euch auch warum: Weil ihr Freude verbreitet habt." Ich denke, die

Freude rührt einfach daher, das wir sie direkt und in der Öffentlichkeit anreden und mit soviel Kunstfertigkeit, wie wir haben, und das heißt eben: Weil wir erzählen. Heute heißen wir "Bremer Musik- und Theatercompagnie POMPOFFEL" und sind eine "freie Theatergruppe". Wir erzählen spielend und spielen erzählend in Kindergärten, in Schulen, auf Straßenfesten, in Kneipen, Bibliotheken und gastspielweise auch im Theater und können sogar leidlich davon leben. Damit ich zu einem Ende komme und nicht dastehe wie ein mieser Erzähler, der den Schluß nicht findet, will ich zwei Sachen nur noch andeuten: Das Märchenerzählen und eine etwas ungewöhnliche Art von "richtigem" Theater, das wir inzwischen auch machen und hoffentlich in Zukunft noch mehr machen werden. Verführt durch Einladungen zu einem Märchenkongreß, haben wir vor zwei Jahren angefangen, Märchen zu erzählen. Letztes Jahr haben wir auf der "Weserlust" (einer Art lokalem Kulturspektakel in Bremen) riskiert, nachts um 11 Uhr und im großen "Aktionszelt" Märchenerzählen anzukündigen. Wir rechneten mit einem guten Hundert Zuhörer. Es kamen über sechshundert, eine seltsame Mischung aus Leuten aus der "Szene" und Bremer Angestellten. Wir waren erst restlos geplättet. Wir hatten wirklich nur vor zu erzählen, vorne etwas erhöht auf drei Stühlen plaziert, und nicht diese Mischung von Erzählen und Spielen, wie wir sie auf der Straße spielen oder vor Kinderpublikum. Um die bedrohliche Menge erst mal in Stimmung zu bringen, schoben wir ein Lied vor, ein sehr aktuelles von einer hausbesetzenden Oma. Das brachte auch nicht viel. Also gut, erzählen wir eben: Eines der bescheidensten Märchen der guten alten Brüder Grimm: "Das Hausgesinde." Vom zweiten Satz des Märchens an geriet das Publikum aus dem Häuschen. Wir haben dann bis zwei Uhr nachts Märchen erzählt und dazwischen Lieder gesungen, ohne dabei ein einziges Mal von den Stühlen aufzustehen.

An diesem Abend erzählten wir auch eine längere Fassung des Däumlingsmärchens, die immer von kurzen Liedteilen und gesprochenen Dialogen unterbrochen wird. Seit einem halben Jahr hatten wir sie vor Kindern erzählt, aber als wir eine Einladung kriegten, in Hannover eine Art Theatergastspiel zu geben, brauchten wir dafür auch ein "richtiges Stück". Mit Johannes Merkel, von dem auch die Verse und Dialoge stammten, haben wir daraus in wenigen Tagen eine Art Theaterstück entwickelt. Für eine Vorstellung von fast einer Stunde Dauer brauchten wir dazu lediglich drei Hocker, drei Hüte und drei Kissen. Doch Dank einer perfekten Mischung aus Spiel und Erzählung war es ein witziges Stück Theater, das in seiner Unmittelbarkeit und Direktheit nicht nur den zuschauenden Kindern ein Höchstmaß an Unterhaltung geboten hat.